

Bismarck als Familienproblem des liberalen Bürgertums.

Die Familien Schücking und Beitzke zwischen Bismarckverehrung und Bismarckkritik

I. Bismarck-Rezeption in vier Generationen einer liberalen Familie

Politische Einstellungen werden bei jungen Erwachsenen in der Regel durch jenes Milieu geprägt, von dem sie beim Heranwachsen umgeben sind. Sie können sich an der älteren Generation orientieren, aber auch als adoleszente Rebellion genau gegen deren vorgelebte Muster opponieren. In beiden Fällen passen sich die Einstellungen jüngerer Menschen in diesen Prägephasen stärker den Strömungen des Zeitgeists innerhalb eines politischen Milieus an, als das bei älteren der Fall ist. Man kann also, um es kurz zu machen, mit einem verallgemeinernden Ausdruck von „politischen Generationen“ sprechen – und zwar nicht nur in Bezug auf politische Programme, Ideen und Stile, sondern auch bei der Rezeption von politischen Ereignissen und Gestalten in Gegenwart und Vergangenheit. Bei der Bedeutung Otto von Bismarcks für die deutsche und europäische Geschichte, kann es daher nicht verwundern, dass auch Vertreter des liberalen Bürgertums die Rolle und Größe ihres Partners der 1860er und 1870er Jahre (und nachmaligen Gegners) immer wieder neu vermaßen.

„Bismarck als Familienproblem bei den Schückings und Beitzkes“: Ein im Jahr 2015 mit diesen Schlagworten überschriebener Aufsatz hätte mindestens einen der älteren hier zu behandelnden Schückings, den nationalliberalen Richter Lothar Schücking, mit Stolz erfüllt, wenn er denn auch eher von „Bismarck-ideal“ oder zumindest „-thema“, denn von „Bismarck-problem“ gesprochen hätte. Der Schwiegervater dieses Bismarck-Apologeten, der Offizier und linksliberale Abgeordnete des preußischen Abgeordnetenhauses Heinrich Beitzke, würde dagegen den Kopf geschüttelt haben, so ist zu vermuten. Und deren Enkel- bzw. Kindergeneration, insbesondere die drei in den 1870er Jahren geborenen, linksliberalen Bildungsbürger mit konservativem Familienstolz wären nicht minder irritiert gewesen. Wer sind oder besser waren die Schückings? Und was können sie uns über Schattie-

rungen der Bismarck-Bilder des liberalen Bürgertums des 19. und 20. Jahrhundert sagen?

Gegenwärtig ist der Name Schücking vor allem als jener der seit dem Jahr 2011 amtierenden Rektorin der Universität Leipzig bekannt: Beate Schücking. Über die Osnabrücker Medizinerin, zu deren bekanntesten Leipziger Amtshandlungen die verbindliche Einführung der weiblichen Formen akademischer Berufsbezeichnungen im universitären Schriftverkehr gehört, konnte man im Jahr 2013 in der „Zeit“ lesen, dass sie schon ein Leben lang Feministin sei.¹ Ihr Verhältnis zu Otto von Bismarck, der trotz liebevoller Briefe an seine Gattin aus frauenrechtlicher Sicht des 21. Jahrhunderts noch in der Steinzeit lebte und der ungeachtet der zahlreichen von ihm ausgehenden Gesetze und Verordnungen stets ein im Geiste wilder Landjunker blieb, der vehement eine einheitliche Rechtschreibung ablehnte², dürfte zumindest ambivalent sein.

Beate Schücking ist eine Enkelin Walther Schückings, den Juristen als Staats- und Völkerrechtler und maßgeblichen Vertreter des sogenannten organisierten Pazifismus kennen – der Idee eines schiedsgerichtlichen Präventivsystems zur Vermeidung von Kriegen.³ Historikern ist der Marburger, Berliner und Kieler Professor vor allem als linksliberaler Politiker, Mitbegründer der DDP und einer der sechs Hauptbevollmächtigten des Deutschen Reiches bei den Verhandlungen in Versailles 1919 ein Begriff. Walther Schücking hatte zwei Brüder, zu dritt bilden sie die hier Enkel- bzw. Kindergeneration genannte Gruppe mit den Geburtsjahrgängen 1873, 1875 und 1878.⁴ Als Mittzwanziger exponierten sie sich ab der Ära Bülow als linksliberale und pazifistische Intellektuelle. Das geschah nach einem bemerkenswerten Wandel, denn in ihrer Jugend und während der Studienjahre waren sie ganz im Sinne des Elternhauses von nationalliberalen und konservativen Positionen geprägt gewesen. Der Vater der drei, Lothar Schücking, war der eingangs erwähnte glühende Bismarck-Anhänger mit dem Geburtsjahr 1844. Er selbst war ein Sohn des zeitgenössisch vielgelesenen und berühmten Schriftstellers Levin Schücking. Der mütterliche Großvater der drei war der in der Überschrift mit Namen genannte Heinrich Ludwig Beitzke.

1 Anika Kreller: Ein Leben lang Feministin. Beate Schücking ist eine von sehr wenigen Frauen an der Spitze einer deutschen Universität. In: Die Zeit, 34 vom 25. August (2013).

2 Ulrich Lappenküper/Ulf Morgenstern (Hrsg.): Dem Otto sein Leben von Bismarck. Die besten Anekdoten über den eisernen Kanzler. München 2015, S. 79.

3 Vgl. mit weiteren bibliographischen Angaben Andreas Thier: Art. „Schücking, Walther Max Adrian“. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 631-633.

4 Vgl. zu den Brüdern Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig Schücking Ulf Morgenstern: Zivilcouragierte Überzeugungstäter. Das gesellschaftliche Engagement der linksliberalen Brüder Schücking zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 25 Jg. (2013), S. 223-248.

II. Levin und Lothar Schücking

Die noch immer wegen des letztgenannten Namensträgers bekannten Schückings waren über Jahrhunderte hinweg eine münsterländische Patrizierfamilie.⁵ Im ausgehenden Alten Reich lebten sie weitgehend ex propriis, also vom erbten Besitz, und stiegen nach dem Ende des Fürstbistums Münster am Beginn des 19. Jahrhunderts sozial ab. Dieser Verlust von tatsächlichem und symbolischem Kapital kam in seiner Jugend auch Levin Schücking hart an, da er aufgrund der Knappheit der väterlichen Mittel weder sein Studium beenden, noch in den seit Generationen in der Familie üblichen Staatsdienst einsteigen konnte. Als junger Schriftsteller und Journalist war Levin Schücking nicht nur mit Annette von Droste-Hülshoff befreundet, in deren adligen Kreisen er sich sicher bewegte, auch Ferdinand Freiligrath gehörte zu seinem engeren Umfeld. Gemeinsam mit ihm entwickelte er sich in der Mitte der 1840er Jahre zum Demokraten.⁶ Nach der 1848er Revolution, die Levin Schücking als Feuilletonredakteur bei der Kölnischen Zeitung (aus Rom kommend) aus nächster Nähe erlebte, wich er jedoch von den radikalen Linien des bald ins Londoner Exil gehenden Freiligrath ab.⁷ Noch im Herbst 1847 hatte Schücking aus Rom über einen mit anderen Deutschen unternommenen Gang auf das Kapitol, über den wahrscheinlich Bismarck getobt hätte,⁸ geschrieben:

„[...] flattern ließen wir unsere schwarz-roth-goldene Fahne, als wir die hohe Treppe des Capitols hinaufschritten, und ‚Was ist des Deutschen Vaterland‘ sin-

- 5 Ulf Morgenstern: Art. „Schücking“. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 629 f.
- 6 Bodo Plachta: In der Heimat die Ferne suchen? Ferdinand Freiligrath, Levin Schücking, Annette von Droste-Hülshoff und das Projekt des „Malerischen und romantischen Westphalen“. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 55 (1986), S. 181–195; Konrad Hutzelmann: Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath. Stationen einer Freundschaft. In: Michael Knierim (Hrsg.), Levin Schücking zum hundertsten Todestag. Sassenberg 1983, S. 28–41.
- 7 Nicole Rosenberger: Kampf „mit Mantel und Hut.“ Die radikalen Demokraten Georg Büchner, Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath. In: Dies./ Norbert Staub (Hrsg.): Prekäre Freiheit. Deutschsprachige Autoren im Schweizer Exil. Zürich 2002, S. 11–32.
- 8 Die Ablehnung der revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 durch den „reaktionären“ Bismarck ist sprichwörtlich. Noch Mitte der 1850er Jahre konnte er sich als preußischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt über die Farben der Revolution ereifern. Ein Legationsrat erinnerte sich an einen Spaziergang: „Als wir am Bundespalais in der Eschenheimerstraße vorüber kamen, fiel Bismarcks Blick auf die schwarz-rot-goldene Fahne, welche auf dem Dache des Bundespalais flatterte. Er hatte mich untergefaßt, und als er diese damals sehr verrufenen Farben erblickte, drückte er mit äußerster Heftigkeit meinen Arm an sich und rief: ‚Sehen Sie, die Schurken, jetzt haben sie die schwarz-rot-goldene Fahne aufgepflanzt, wenn es ihnen paßt, werden sie die rote aufpflanzen!‘“ Vgl. dazu Justus von Gruner: Rückblick auf mein Leben. In: Deutsche Revue 26 (1901), Bd. 2, S. 43.

gend legten wir sie zur Ruhe in einem staubigen Gewölbe auf dem tarpejischen Felsen.“⁹

Unter dem Eindruck der tatsächlichen revolutionären Ereignisse wandelte sich seine Gegenwartsanalyse. Schückings Rückschlüsse muten uneinheitlich und teils bizarr an.¹⁰ Obwohl er eigentümliche (katholische) Versatzstücke aus den großväterlichen Erzählungen über Zeiten des Alten Reichs beibehielt,¹¹ betrieb er ab den ersten Monaten des Jahres 1849, sich den Entwicklungen fügend, eine pro-preußische, die kleindeutsche Reichsgründung antizipierende Propaganda. In den folgenden Jahrzehnten geriet er in die Fahrwasser der Nationalbewegung. Er hielt Schillerreden und lavierte wie so viele (katholische) Deutsche zwischen alten Loyalitäten zu den Habsburgern und den Realitäten als Untertan Preußens. Da er keine tagespolitischen journalistischen Tätigkeiten mehr ausübte, konnten keine sonst erwartbaren Bismarck-Zitate von ihm aufgefunden werden. Seine für einen katholischen Westfalen nicht eben typische Verehrung der Hohenzollern speiste sich freilich noch aus einem anderen Grund: Auf die (Neu-)Verleihung des Adelspatents für sich und seinen Familienzweig erpicht, versuchte er, sich die Gunst Wilhelms I. zu erwerben, etwa indem er einer Neuauflage des einst gemeinsam mit Freiligrath geschriebenen Buches „Das malerische und romantische Westfalen“, eine demütige Widmung voranstellte.¹²

Freiligrath fühlte sich schlicht überfahren und grämte sich, und über das Vorgehen Levin Schückings sollten sich noch die linksliberalen Enkel grämen, die Freiligrath später in politicis verehrten. Ihr Austausch über die Freundschaften des Großvaters fand nach 1900 auch bei Besuchen in ihrem Elternhaus statt, das dieser einst gekauft hatte. Geerbt hatte das Anwesen in den 1880er Jahren Levins ältester Sohn Lothar, kein dichterischer Schwärmer wie der Vater, kein aus der Bahn geworfener Patriziersohn wie der Großvater, sondern ein den vermeintlich rationaleren Strömungen der zweiten Jahrhunderthälfte verpflichteter Kopf. Ein Rationalist in Grenzen aller-

9 Levin Schücking: Eine Römerfahrt. Coblenz 1848, S. 184.

10 Er hat sie als Redakteur der Kölnischen Zeitung (für den Historiker dankbar) in etlichen Artikeln breit dargelegt. Vgl. das Schriftenverzeichnis Levin Schückings bei Ulf Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn 2012, S. 504-510.

11 Zur Entwicklung katholischer Geschichtsbilder in der Vormärzzeit (mit denen Levin Schücking aufgewachsen war und die er nun seinerseits mitprägte), die unter Rückbezug auf das habsburgisch-katholische Alte Reich vor allem als konfessionelle Legitimationsversuche dienten, vgl. Matthias Klug: Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentationen im politischen Katholizismus des Vormärz. Paderborn 1995, bes. S. 37-49.

12 Vgl. das Widmungsblatt nach dem Vorsatz zu Levin Schücking/Ferdinand Freiligrath: Das malerische und romantische Westphalen, 2. umgearb. Aufl. Paderborn 1841: „Sr. Majestät dem deutschen Kaiser Wilhelm I. dem glorreichen Mehrer des Reichs ehrfurchtsvoll und unterthänig zugeeignet vom Verfasser und Verleger“.

dings – denn sich in Zeiten des Kulturkampfes als katholischer Münsterländer offen auf die Seite Bismarcks zu stellen, durfte schon als nationalliberale Merkwürdigkeit gelten. Hierin stimmte er mit dem Vater überein, der in den 1870er Jahren in Westermanns Monatsheften kirchenkritische Aufsätze schrieb.¹³ Als Levin Schücking 1883 starb, endete ein in einem Hort des Katholizismus und Partikularismus begonnenes Leben nach einer liberal-demokratischen Zwischenphase mit der beim Blick auf den äußeren Saum der Dinge paradoxen Bejahung des preußisch dominierten kleindeutschen Kaiserreichs Bismarckscher Prägung. Beerdigt wurde er vom evangelischen Pfarrer des Nachbarortes; der katholische weigerte sich, so die innerfamiliäre Fama.

Bei seinem ältesten Sohn Lothar lassen sich nicht nur äußere Übereinstimmungen mit der Bismarckschen Politik seit den 1870er Jahren feststellen, sondern es finden sich zahlreiche direkte Bismarck-Bezüge in den Quellen. In den Lebenserinnerungen seines jüngsten Sohnes, des 1878 geborenen Levin Ludwig Schücking, 1945 niedergeschrieben, heißt es:

„Mein Vater war ein unbeschränkter Bismarckverehrer, der[,] jeder Kritik am Gedanken der Machtpolitik bar, sich mit der größten Bereitwilligkeit für die später im Geiste des Kanzlers fortgesetzte Heeres- und Flottenpolitik der Regierung einsetzte, wohl gar in Abstimmungszeiten vor den Reichstagswahlen im Großen Saale des ‚Zoologischen Gartens‘, dem einzigen, der den ‚Liberalen‘ in Münster zur Verfügung stand, donnernde Reden gegen das Zentrum als Opposition hielt, deren praktisches Ergebnis bei der überwältigenden Majorität dieser Partei im Münsterischen Wahlkreis von vornherein völlig aussichtslos war. Man hat so oft von der unheilvollen Wirkung Treitschkes gesprochen, dessen Geschichtsauffassung und politisches Denken der Folgezeit die Richtung gegeben habe. Aber mein Vater hatte nie eine Zeile von Treitschke gelesen und teilte doch deren charakteristische Gedankengänge. Der Erfolg der Bismarckschen Politik, den diese Generation mit angesehen,¹⁴ hatte sie eben für den Rechtsgedanken gründlich verdorben. Die ungeheure Machtstärkung, die die Einigung des Reichs zur Folge gehabt, war ihr zu Kopf gestiegen. Auf einmal erschien ihr Deutschland als in der Vergangenheit einzig durch übergroßen Idealismus und Verträumtheit wie der Schillersche Poet bei der Teilung der Welt leer ausgegangen zu sein.“¹⁵

Dass dem diese Gedankengänge des Vaters berichtenden Levin Ludwig Schücking hier eigene Reflexionen und Formulierungen in die Feder flossen, ist augenscheinlich. Trotzdem streift der Philologe und Dichter frappierend

13 Eine regelrechte Geißelung der als umfassend eingestuften Rückständigkeit des westfälischen Klerus ist etwa Levin Schücking: Münster. Ein Städtebild. In: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, März 1882, S. 756-771.

14 Lothar Schücking war Jahrgang 1844; seine politische Prägung und sein Universitätsstudium fielen also in die Zeit der Schillerfeiern und Reichseinigungskriege.

15 Manuskript masch., zitiert nach: Levin Ludwig Schücking: Selbstbildnis und dichterisches Schaffen, hrsg. v. Ulf Morgenstern. Bielefeld 2008, S. 196 f.

genau den Denkhorizont seines fast ein halbes Jahrhundert vor der Niederschrift dieser Passagen verstorbenen Vaters.

„Hatte Bismarck nicht das erlösende Wort gesprochen, indem er gesagt: ‚ein Mensch, der mit Prinzipien durch das Leben wolle, komme ihm vor, wie jemand der mit einer quergehaltenen Stange durch einen dichten Fichtenwald zu gehen beabsichtigt?‘ Völlig gleichgültig für die Innenpolitik und blind dafür, daß die Außenpolitik nur deren Dynamik fortsetzte, räumte man dieser letzteren auf einmal eine so große Bedeutung ein, daß Zeitungen wie die ‚Tägliche Rundschau‘ oder die ‚Deutsche Zeitung‘ des Dr. Lange, die wir hielten, über den auswärtigen Angelegenheiten die inneren fast vergaßen. Von ihnen blieb vor allem das Treiben der ‚Ultramontanen‘ zur Geißelung übrig, in deren westfälischer Hochburg wir uns ja befanden.“¹⁶

Lothar Schücking brachte es bis zum Richter am Amtsgericht in Münster. Diese Karrierestufe sollte seine letzte bleiben bei seiner lautstarken Bismarck-Bejahung im Kulturkampf.¹⁷ Seine Kollegen und Vorgesetzten waren zwar allesamt auch Preußen, jedoch ebenso sehr katholische Westfalen; eine konfessionell-landsmännische Facette, die er nur schwach in sich spürte. Er hatte eine pommersche Protestantin geheiratet, und in den 1870ern dann innenpolitisch-seismographisch präzise, jedoch lebenspraktisch völlig abwegig seine drei Söhne folgendermaßen taufen lassen: Lothar Engelbert 1873 katholisch, Walther 1875 alt-katholisch und Levin Ludwig 1878 evangelisch. Aus der Feder des Letztgenannten gibt es eine weitere Charakterisierung der politischen Ansichten Lothar Schückings, die aus der insgesamt sehr ausgewogenen und differenzierten Beschreibung „Mein Vater“ stammt. Dort heißt es:

„Offenbar hatte er sich in seiner Jugend um Politik überhaupt nicht gekümmert. Dann waren ihm, wie so vielen seiner Zeitgenossen die großen militärischen Erfolge Bismarcks von 1864, 1866 und 1870 als Beweise für die Richtigkeit von dessen brutaler Politik erschienen. Im ‚Freisinn‘, dem Erben der Ideen von 1848, sah er die Partei der Verneinung, Eugen Richter hasste er. Namentlich die Abneigung der Linken gegen die Kolonien war ihm ein Gegenstand des Ärgernisses: er warf ihr Doktrinarismus und Prinzipienreiterei vor. [...] Das klerikal geleitete Zentrum bekämpfte er. Vom Kulturkampf sprach er deshalb als von der großen Zeit in der inneren preußischen Politik. Dass man die Geistlichen weggejagt und die Bischöfe ins Gefängnis gebracht, schien ihm noch lange der Beweis einer Regierungsenergie, deren Schwinden er nachtrauerte. Durch Volksreden hatte er schon als Amtsrichter in Burgsteinfurt gegen das Zentrum und den Klerikalismus

16 Ebd.

17 Zu dem Isolationismus der vehementen pro-preußischen Positionierungen in Münster, erst recht aus den Reihen altansässiger, traditionell katholischer Familien s. Susanne Kill: Das Bürgertum in Münster 1770–1870. Bürgerliche Selbstbestimmung im Spannungsfeld von Kirche und Staat. München 2001; sowie als Überblick Anne Roerkohl: Der Kulturkampf in Westfalen. Münster 1992.

zu wirken gesucht. Bestrebungen, gegen diese in Münster allmächtige Partei eine Bewegung zu entfachen, unterstützte er tatkräftig.“¹⁸

Über diese und andere abgeklärte Passagen der Autobiographie Levin Ludwig Schückings mag man staunen. Zu beachten ist, dass er sie erst ein halbes Jahrhundert nach dem Tod des Vaters und drei staatliche Umbrüche später schrieb – obwohl er die Kritik an dem brachial-fortschrittlichen Denken des „westfälischen Wilhelminers“¹⁹ schon um 1900 so geäußert hatte. Als Ursache des eigentümlichen Wandels der politischen Anschauungen der drei Enkel Levin Schückings gegenüber dem Großvater und dem Vater, also dem nachhaltigen Schwenk vom nationalliberal-konservativen Lager zum Links-liberalismus, liefert Levin Ludwig Schücking noch einen anderen Sozialisationshinweis, nämlich den Einfluss des mütterlichen Großvaters.

III. Heinrich Ludwig Beitzke

Beim Blick auf sich und seine beiden älteren Brüder schrieb Levin Ludwig Schücking rückblickend:

„Die Erbmasse in unserer Generation war offenbar sehr verschieden verteilt. [...] In Walther war [...] anscheinend ein anderer Vorfahr zu neuem Leben erwacht, nämlich der Vater seiner Mutter, zwar auch ein Soldat, aber einer ‚sui generis‘, der seinen Namen in der Welt nicht kriegerischen Leistungen, sondern seiner ‚Geschichte der deutschen Freiheitskriege‘ verdankte. Dieses Werk des Majors a.D. Heinrich Beitzke eines gebürtigen Pommers, das vom großdeutschen und freiheitlichen Geiste getragen war, und ihm den Ehrendoktor von Jena einbrachte, machte ihn so bekannt, dass er von drei Wahlkreisen gleichzeitig in das Preußische Parlament gewählt wurde. Hier hatte er sich der Fortschrittspartei angeschlossen. Als ihr militärischer Sachverständiger war er ein erbitterter Gegner der Bismarckschen Politik geworden, hatte in Wort und Schrift gegen die sehr stark von reaktionären Gesichtspunkten bestimmte, sogenannte ‚Reorganisation der Armee‘ gekämpft und dadurch den persönlichen Hass Bismarcks auf sich gezogen, der dem freimütigen und grundehrlichen alten Soldaten – um ihn zu beseitigen – ein Verfahren wegen ‚demagogischer Umtriebe‘ anhängte, das jedoch mangels jeglicher Unterlagen schließlich im Sande verlief und den einzigen Erfolg hatte, die allgemeine Verehrung für das zeitweise volkstümlichste Mitglied der Fortschrittspartei noch zu steigern.“²⁰

18 Manuskript masch., zitiert nach: Levin Ludwig Schücking, Selbstbildnis und dichterisches Schaffen, hrsg. v. Ulf Morgenstern. Bielefeld 2008, S. 197 f.

19 Kapitelüberschrift bei Morgenstern: Bürgergeist (wie Anm. 10).

20 Schücking: Selbstbildnis (wie Anm. 18), S. 286 f. Zu Beitzkes parlamentarischer Gegnerschaft zu Bismarck vgl. bes. den Quellenband Horst Conrad (Hrsg.): Ein Gegner Bismarcks. Dokumente zur Neuen Ära und zum preußischen Verfassungskonflikt aus dem Nachlass des Abgeordneten Heinrich Beitzke (1798-1867). Münster 1994.

Was Levin Ludwig Schücking hier mehr aus familiärer Erinnerung heraus, denn auf der Grundlage historischer Belege oder der heute zur Verfügung stehenden Literatur²¹ formulierte, hatte einen realen Kern. Sein Großvater stammte aus einer pommerschen Pfarrersfamilie.²² 1815 hatte er sich 17jährig bei den freiwilligen Jägern für den Kampf gegen Napoleon gemeldet. Er hatte 1813 die Rückkehr der siegreichen preußischen Truppen erlebt, bei denen Bürgerliche während des Feldzuges zu Landwehroffizieren aufgestiegen waren. Von einer unerwarteten Erbschaft von 50 Talern kaufte er sich rasch entschlossen die nötige Ausrüstung und trat hoffnungsvoll in preußische Militärdienste ein. Eine glanzvolle Karriere kann man die Laufbahn des Berufssoldaten Beitzke dann allerdings nicht nennen: Bis 1839 war er „nur“ zum Hauptmann aufgestiegen. Als Compagnie-Chef quittierte er 1845 mit dem Titel eines (Charakter-) Majors den aktiven Dienst. In der Folge erlangte er dann als historischer Schriftsteller seine eigentlichen beruflichen Erfolge.²³

Vor allem seine auf akribischen Studien beruhende historische Arbeit über die damals noch nicht Befreiungskriege genannten Freiheitskriege brachten dem historischen Laien hohes Ansehen ein. Von 1854 bis 1858 erschien seine dreibändige „Geschichte der Freiheitskriege“, ein vierter Band über den eigentlichen Beginn der napoleonischen Niederlagen im Russischen Krieg 1812 folgte wenig später.²⁴ Die „Geschichte der Freiheitskriege“ erlebte rasch mehrere Auflagen, und ihr Autor wurde, gerade als Zeitzeuge, zu einer populären Integrationsfigur breiter nationalliberaler, bildungsbürgerlicher Kreise der späten 1850er Jahre.²⁵ Seine Betätigung als Kolberger Ratsherr war deshalb nur eine Vorstufe bei der Sammlung politischer Erfahrungen gewesen, die den bekennenden Liberalen und in der hei-

- 21 Vgl. Joseph Wallach: Heinrich L. Beitzke als Historiker und Politiker. Eine Studie zur liberalen Geschichtsauffassung der Freiheitskriege. Diss. phil. Freiburg masch. 1919. Zu den genauen Umständen der Jenenser Ehrenpromotion vgl. Hans-Werner Hahn: Geschichtsschreibung in liberaler und patriotischer Absicht: Heinrich Beitzke, Historiker der Freiheitskriege und Ehrendoktor der Universität Jena. In: Werner Greiling (Hrsg.): Tradition und Umbruch: Geschichte zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik. Rudolstadt-Jena 2002, S. 121-145.
- 22 Vgl. den Eintrag „Beitzke“ in: Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien, ein deutsches Geschlechterbuch, 15. Bd. Görlitz 1909, S. 1-12; „Chronik der Familie Beitzke.“ Manuskriptdruck. Görlitz 1909, S. 69-92. In: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, im Folgenden: GStA PK, Depositum Beitzke, Nr. 9; sowie Wegele.: Beitzke, Heinrich Ludwig. In: Allgemeine Deutsche Biographie 2 (1875), S. 295 f. Horst Conrad: Heinrich Ludwig Beitzke – Eine Lebensskizze. In: Ders.: Ein Gegner Bismarcks (wie Anm. 21), S. 17-66, hier bes. S. 20-23.
- 23 Hahn: Geschichtsschreibung (wie Anm. 21), S. 123. Seine beruflichen Erfahrungen (bis 1836) beschrieb Beitzke in einem autobiographischen Manuskript, GStA PK, Depositum Beitzke, Nr. 18.
- 24 Beitzke: Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, Berlin 1854, 1855, 1858; Ders.: Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812. Berlin 1856. Alle Titel erschienen bei Duncker und Humblot.
- 25 Zu Beitzkes historischen Arbeiten s. Wallach: Heinrich L. Beitzke (wie Anm. 21).

matlichen pommerschen Provinz zur persona non grata gewordenen Major a. D. für den parlamentarischen Linksliberalismus interessant machte. Erstmals 1858 wurde der mit dem Ehrendoktor der Jenenser Philosophischen Fakultät ausgezeichnete Beitzke ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt,²⁶ dem er dann durch mehrere Wahlperioden hindurch bis zu seinem Tod 1867 angehörte. Wenn er auch nicht zu den herausragenden oder vielseitigen Mitgliedern der „Fraktion Vincke“ gehörte, erwarb er sich doch hohes Ansehen bei seinen Mitabgeordneten und den Hass Bismarcks, als dessen permanenter Gegner er sich in allen Fragen der preußischen Heeresreform etablierte.²⁷

Heinrich Beitzke war zu einer wichtigen personellen Säule der Fortschrittspartei geworden und wurde trotz kränkender Anwürfe aus Kreisen einstiger Offizierskollegen zum militärischen Fachmann dieser linksliberalen Fraktion.²⁸ Auch im sogenannten vorparlamentarischen Raum war Beitzke fest verankert. Die zahlreichen Briefe an seine Frau, die während der Parlamentsmonate meist nicht mit nach Berlin reiste, sind dichte Beschreibungen aus einem liberalen Abgeordnetenleben. So berichtete Beitzke etwa im Januar 1859 über die Geburt des Prinzen sowie über das Zeremoniell und den Tagesablauf, den dieses Ereignis für ihn und seine politischen und sonstigen Freunde in Berlin bedeutete.²⁹ In seinen Schilderungen von Abendgesellschaften sind eindrucksvolle Einblicke in das liberale Berliner Bürgertum überliefert; und wenn Beitzke schreibt, er sei bei einem Essen „bei Franz Duncker zu Ehren von Bennigsen“ gewesen, an dem auch „Prof. Virchow,

26 Der seinerzeit in Jena lehrende Historiker Johann Gustav Droysen hatte Beitzke für den Ehrendokortitel der thüringischen Universität ins Gespräch gebracht. Vgl. dazu die ausführliche Darstellung bei Hahn: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 21), S. 139 ff.

27 Conrad: Heinrich Ludwig Beitzke (wie Anm. 20), S. 47, bezeichnet zu Recht die Roon'schen Heeresverfassungsreformpläne als „nervus rerum seiner gesamten Abgeordnetentätigkeit“. S. dazu auch Andreas Biefang: *Die Deutsche Fortschrittspartei in Preußen und das Problem der Kriegskredite. Aufzeichnungen über vier Fraktionssitzungen im Dezember 1863*. In: *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 8 (1996), S. 89–120. Zum Verfassungskonflikt allg. vgl. Adalbert Hess: *Das Parlament, das Bismarck widerstrebt. Zur Politik und sozialen Zusammensetzung des preußischen Abgeordnetenhauses der Konfliktzeit 1862–1866*. Köln u. a. 1964; Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgertum und starker Staat*. München 1983, S. 753 f.; Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*. München 1995, S. 263–280; Friedrich Lenger: *Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (= Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 15)*. Stuttgart 2003, S. 283 ff. bzw. Christopher Clark: *Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947*. München 2007, S. 589 f.

28 S. dazu bes. die ausführliche Darstellung Conrad: Heinrich Ludwig Beitzke (wie Anm. 20), S. 52–66. Die nach wie vor dichteste Analyse der Fortschrittspartei ist immer noch Heinrich August Winkler: *Preußischer Liberalismus und deutscher Nationalstaat. Studien zur Geschichte der Deutschen Fortschrittspartei 1861–1866*. Tübingen 1964. Aktueller ist in mancher Hinsicht Andreas Biefang: *National-preußisch oder preußisch-national? Die Deutsche Fortschrittspartei in Preußen 1861–1867*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 360–383.

29 GStA PK, Depositum Beitzke, Nr. 64: Briefe an seine Frau aus Berlin, undat., Januar 1859.

der Dichter Scheerenberg, Schultze-Delitzsch, Fanny Lewald, die Maler Bleibtreu und Pietsch, der Redakteur der Volkszeitung Holdheim³⁰ teilgenommen hätten, sieht man die personifizierten Feindbilder Bismarcks aus den 1860er Jahren unmittelbar vor sich.

Im Preußischen Abgeordnetenhaus war Beitzke das befürchtete Zurückdrängen der bürgerlich dominierten Landwehr zugunsten des vornehmlich adligen Offizierskorps in der zu verstärkenden Linienarmee ein Dorn im Auge. Dass die Regierung die Reform schließlich auch gegen das Parlament durchsetzte, verstärkte seine Ablehnung. Ein Nachruf in der von seinem Fraktionskollegen Johann Jacoby herausgegebenen Tageszeitung „Die Zukunft“ feierte denn auch Beitzkes Standhaftigkeit, deren größte Leistung sein bestimmtes „Nein“ zur Indemnität gewesen sei und für die er eine wahre „Bürgerkrone“ verdient habe.³¹ Die Herabwürdigung des durch seine Regierungskritik den preußisch-militärischen Comment verletzenden Majors a. D. schloss zwei ehrengerichtliche Untersuchungen nach Denunziationen³² und seinen Ausschluss aus der von der Kösliner Garnison bestimmten örtlichen „Ressourcengesellschaft“ mit ein. Nachdem Beitzke 1867 verstorben war, zog seine Familie nach Münster, wo die älteste Tochter dann einen ehemali-

30 Ebd., Brief vom 15. März 1860. Die illustren Treffen im Haus des Verlegers und Fortschritts-Politikers Franz Duncker werden geschildert bei Ludwig Pietsch: Wie ich Schriftsteller wurde. Der wunderliche Roman meines Lebens (1893/94). Berlin 2000, passim, bes. S. 83 ff.

31 Vgl. einen Nachruf auf Heinrich Beitzke in: Die Zukunft 111 vom 12. Mai 1867. Beitzke gehörte zu jenen 75 Abgeordneten, die am 3. September 1866 gegen die als Versöhnungsangebot gemeinte Indemnitätsvorlage stimmten – die 230 übrigen Parlamentarier nahmen die Vorlage hingegen an und beendeten damit den Verfassungskonflikt. Die Illustrierte Zeitung (Leipzig) 1249 vom 8. Juni 1867 wies in ihrem Nachruf weiterhin darauf hin, dass Beitzke noch zwei Tage vor seinem Tod im preußischen Abgeordnetenhaus gegen die Annahme der Verfassung des Norddeutschen Bundes gestimmt habe. Weitere Nachrufe erschienen u. a. in: National-Zeitung vom 10. Mai 1867; Volks-Zeitung. Organ für Jedermann aus dem Volke vom 11. Mai 1867; Stettiner Zeitung vom 13. und 16. Mai; Cösliner Zeitung vom 14. Mai 1867; Oder-Zeitung vom 14. Mai 1867; Berliner Gerichts-Zeitung vom 18. Mai 1867.

32 S. „Illustrierte Rückblicke vom 1. Januar bis Ende März“. In: Kladderadatsch vom 27. März 1864, S. 27 (vgl. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1864/0056?sid=54924242573863f55556c129f594acdf>, Zugriff 1.4.2015), wo es unter der Zeichnung eines von allen Seiten geschmähten Herren, der sein Gesicht hinter dem Mantelkragen versteckt hieß: „Auch der Denunciant des Majors Beitzke zieht sich vielfach Zeichen der öffentlichen Teilnahme (für Beitzke) zu. So möge es jedem ergehen.“ Beitzke hatte für den Nationalverein gespendet, war angeschwärzt worden, und sollte darauf hin vor ein militärisches Ehrengericht gestellt werden. Der Kladderadatsch hatte schon zuvor scharfe Kritik an den sichtbar an den Haaren herbeigezogenen ehrengerichtlichen Untersuchungen gegen Beitzke geäußert, s. das Konvolut zu den verschiedenen Verfahren gegen den unliebsamen Abgeordneten in: GStA PK, Depositum Beitzke, Nr. 47. In der Familienüberlieferung heißt es, „der König selbst äußerte, er könne gegen den alten verdienten Mann unmöglich etwas unternehmen, die Untersuchung wurde eingestellt.“ „Chronik der Familie Beitzke.“ (wie Anm. 22), S. 86.

gen Berliner Kommilitonen ihres Bruders heiratete: den seinerzeitigen Gerichtsreferendar Lothar Schücking.

VI. Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig Schücking

Die drei Söhne von Luise Beitzke und Lothar Schücking wuchsen zunächst ganz unter dem Eindruck der nationalliberalen Politikauffassung des Vaters auf. Walther Schücking reiste etwa 1895 als Vertreter der Münchner Freistudentenschaft zu Bismarcks 80. Geburtstag zum Alterssitz des Kanzlers im Ruhestand nach Friedrichsruh.³³ Drei Jahre später verfasste er für die liberale „Danziger Zeitung“ seines Onkels Heinrich Rickert einen Artikel aus Anlass des 100. Geburtstags des Großvaters Beitzke, in dem er dessen Prinzipienentreue herausstellte:

„Sein Werk wurde mit heller Begeisterung aufgenommen, und das Volk ahnte mit richtigem Instinct, dass der Verfasser ein charaktvoller, fester Mann sein müsse. Solche Männer aber wurden in jener Zeit dringend gebraucht, um die Reaction, die unter dem Ministerium Manteuffel das preußische Staatsleben beherrschte, mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen.“³⁴

Manteuffels Nachfolger Bismarck, mit dem Beitzke seine eigentlichen parlamentarischen Sträube focht, fehlte hier bezeichnender Weise noch! Erst langsam, vollends erst nach dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1901, lösten sich die Brüder von dessen nationalliberalen und teils konservativen Vorstellungen. Diese hatten sie vorher zumindest äußerlich geteilt, offenbar aber auch mit einer beobachtenden Distanz analysiert. So bemerkte der älteste der drei, Lothar Engelbert, über seinen ihn zunächst stark prägenden Vater:

33 Vgl. zu Friedrichsruh als Zentrum einer vielgestaltigen Bismarck-Verehrung zuletzt Ulrich Lappenküper: Bismarcks Erbe. Friedrichsruh als Medium der Erinnerung. In: Tilman Mayer (Hrsg.): Bismarck. Der Monolith. Reflexionen am Beginn des 21. Jahrhunderts. Hamburg 2015, S. 234-266. Aus der Fülle zeitgenössischer Quellen zu den studentischen Wallfahrten zu Bismarck vgl. für 1895 bes. Die Huldigungsfahrten der deutschen Studenten zum Fürsten Bismarck am 1. April 1895, hrsg. vom Ausschuß der deutschen Studentenschaft, Berlin 1895.

34 Danziger Zeitung vom 13. Februar 1898. Walther Schückings Tante Gerhardine, eine Schwester Lothar Schückings, war in zweiter Ehe mit dem Verleger und linksliberalen Reichstagsabgeordneten Heinrich Rickert verheiratet. Überliefert ist der Artikel u.a. im Familienepot Beitzke (GStA PK, XX. HA, FA Beitzke, Nr. 76), wo ein ganzer Stapel anonymen Zeitungsartikel zum 100. Geburtstag Beitzkes mit einem rührenden Einlegestreifen versehen ist (die Rückseite eines Ausleihscheins der Berliner Universitätsbibliothek), der die Aufschrift trägt: „Artikel zu Vaters 100jähr. Geburtstag von Walther, Levin und Freunden geschrieben“.

„(E)r glaubte [...] fest und [s]teif an die Gesellschaftsordnung. Er war davon überzeugt, dass diese und der Eigentumsbegriff etwas Ethisches sei[en] und dass mit der Auflösung dieser Begriffe Chaos eintrete. Diese Auffassung, dass die Ethik eine Art Luxus der herrschenden Klasse sei, dass Anständigkeit der Gesinnung sich vor allem in grossen Vermögensverhältnissen bilde [...], konnte ihn auch nicht wankend machen, dass das pekuniär gefestigte Bürgertum in Bismarckscher Zeit ethisch doch schon sehr angekränkt war.“³⁵

Und auch Levin Ludwig, der jüngste stellte in der Rückschau auf ein in der Mitte der 1890er Jahre stattgefundenes Gespräch mit dem Vater „in seinem Denken über die dem Bürgertum so verhasste Sozialdemokratie [...] eigentümliche Unterströmungen“ fest, die durchaus Verständnis für die Motive der Anhänger Wilhelm Liebknechts und August Bebel's erkennen ließen. Tatsächlich verbesserte Lebensbedingungen für die wachsende Fabrikarbeiterschaft versprach sich Lothar Schücking, „befangen in der nationalliberalen Ideenwelt“, aber nur von einer Hebung des gesamten Lebensstandards. Von der eine einzelne „Klasse“ bevorzugenden Sozialdemokratie sei dies nicht zu erwarten, deren Toleranz „die Familientraditionen eben nicht erlaubten, sonst müsste man sich ja eigentlich an die Spitze stellen“.³⁶

Die im Traditionsbewusstsein einer jahrhundertealten Patrizierfamilie aufgezogenen Söhne und potentiellen Erben des Sassenberger Anwesens sahen das zeitlebens ganz ähnlich, allerdings stießen sie sich an der unverhohlenen Unterdrückung der Sozialdemokratie, auch nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes. Dessen einstiger Urheber Bismarck sagte ihnen folglich immer weniger zu. Man denkt an die oft zitierten Aussagen Harry Graf Kesslers, der 1891 zu den studentischen Gruppengratulanten zu Bismarcks Geburtstag gehört hatte, allerdings schon beim Dank des greisen Reichskanzlers Zweifel an der Pilgerreise gehabt hatte, da nach seinem Eindruck „aus Bismarcks Mund nur die Vergangenheit, nicht aber die Zukunft der jungen Generation gesprochen habe“.³⁷

Der Reichsgründer war aus der (links-)liberalen Sicht der bürgerlichen Jugend der Wilhelminischen Jahre nach 1900 mehr eine Chiffre, als dass sie

35 Lothar Engelbert Schücking: Mein Vater. Manuskript masch., S. 3. In: NI. Levin Ludwig Schücking, Bernhard Mende (Murnau).

36 Levin Ludwig Schücking: Mein Vater. Lothar Karl Levin Schücking. Manuskript masch., S. 4 f. In: Ebd..

37 Zitiert nach Folker Reichert: Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen. Göttingen 2009, S. 42, wonach Kessler 1895 in Friedrichsruh gewesen ist. Bei Burkhard Stenzel: Harry Graf Kessler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik. Weimar-Wien 1995, S. 38, begegnete Kessler dem Reichskanzler a.D. hingegen 1891 in Bad Kissingen; freilich mit den gleichen Assoziationen: „Alles war rückwärts gerichtet. Seine Konversation hatte trotz ihres Glanzes deshalb etwas Gespenstisches, als ob wir ihn von seinen verstorbenen Zeitgenossen fort aus dem Grabe geholt hätten.“ Stenzel zitiert Kessler selbst: Harry Graf Kessler: Gesichter und Zeiten. Erinnerungen, Frankfurt a.M. 1988, S. 222.

sich konkret auf den Staats- oder Privatmann bezogen hätte, zumindest bei den Schückings lässt sich das vielfach belegen. In seinem Buch „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preussens“, das 1908 zunächst anonym erschien, dann aber bald den Autor als den mit dem ihm verstrittenen Landrat überworfenen Husumer Bürgermeister Lothar Engelbert Schücking verriet, findet sich Bismarck an zahlreichen Stellen; und zwar als affirmativer Belegspender für Verfehltes und Unsensibles eines materialistischen Zeitalters ohne jeglichen nicht-positivistischen Rechtsbezug. Dass die Schrift ihren Verfasser bald um das Amt brachte, kann kaum verwundern. Schon einleitend heißt es:

„Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt in Deutschland die realistische Periode. Das Streben nach ästhetischer Bildung hört auf, politische Machti-deale, kapitalistische Ziele treten an die Stelle metaphysischer Bedürfnisse und bereiten das deutsche Volk auf die großen und siegreichen Einigungskriege vor. Der glänzende Erfolg der letzteren, die Erfolge Bismarcks, erschienen der Mehrzahl als schlagender Beweis dafür, dass es eine Torheit war, das Volk der Dichter und Denker darstellen zu wollen.“³⁸

Und weiter heißt es:

„Politisch erreicht der Einfluß des Liberalismus, auf dessen Boden viele Erfolge erreicht sind, im neuen deutschen Reiche seinen Höhepunkt, um nach den siebziger Jahren kläglich zusammenzuschrumpfen. Das ist der Boden, auf dem unsere heutigen in den fünfziger und vierziger Jahren stehenden Männer jung gewesen sind, eine Zeit, die ästhetisch und metaphysisch minderwertig war, wie wohl niemals nachher eine Periode der Menschheitsentwicklung sein wird. Philosophisch bedeutet Nietzsche für diese Periode eine gewisse Höhe, politisch das Sozialistengesetz den borniertesten Versuch, der je gemacht worden ist, Gedanken und Probleme durch die Polizei zu bekämpfen. Das Interessante an dieser Periode, für die Bismarck einen derartigen Einfluß gehabt hat, daß ihre meisten Erscheinungen auf ihn zurückgeführt werden können, ist vor allem auch die Tatsache, daß der Mangel an Idealen von den Hauptträgern der Ideen jener Zeit als Vorzug empfunden wurde und noch empfunden wird. Eine Menge Schlagworte, die in unseren konservativen Zeitungen häufig wiederkehren, wie Tatsachensinn, Realpolitik, gesundes Denken, entstammen dieser Periode.“³⁹

Lothar Engelbert ist in politischer Hinsicht die interessanteste der drei, aber auch der am schwierigsten Greifbare, da er häufig seine tagespolitischen Interessen wechselte, wenn auch die generelle ideelle Grundierung gleich blieb.⁴⁰ Diese war wie bei seinen Brüdern dezidiert linksliberal, freiheitlich, aufklärerisch. Und

38 Levin Ludwig Schücking: Mein Vater (wie Anm. 35), S. 7.

39 Ebd. S. 7ff.

40 Vgl. zum politischen Entwicklungsgang der Brüder ausführlich Morgenstern: Zivilcourage-Überzeugungstäter (wie Anm. 4).

genau das führte für ihn 1933 zum Berufsverbot als Anwalt, seinen Bruder Walther ins Exil und den jüngsten Levin Ludwig vor die schwierige Aufgabe, als Anglistikprofessor zu überdauern und sich bald nicht nur um die eigenen vier Kinder, sondern auch um die elf Nichten und Neffen zu kümmern. Unter ihnen war dann in der Bundesrepublik Bismarck kein essentielles Thema mehr. Die Breite des abgedeckten politischen Spektrums unter den diesbezüglich engagierten Cousins und Cousinen vom CDU-Staatssekretär in Schleswig-Holstein bis zur Mitgründerin der Frauenpartei und der Grünen – von den „nur“ wählenden Schückings ganz abgesehen – lässt erahnen, wie vielfältig und vielleicht auch gegensätzlich die Einschätzungen Bismarcks durch diese zwischen 1900 und 1926 geborene Generationskohorte mit je linksliberalen Elternhäusern gewesen ist.⁴¹

Warum die Väter in diesen Elternhäusern nach 1900 vom nationalliberalen ins linksliberale Lager gewechselt und aus dieser Position heraus Bismarck als einen Gegner einer parlamentarisch demokratischen Staatsentwicklung angesehen haben, ist, in weiter gesteckten Zusammenhängen, andernorts untersucht.⁴² Zusammenfassend lässt sich für alle drei sagen, dass sie im nationalistischen und imperialistischen Grundzug der Epoche nach 1900 eine Fortziehung grundsätzlicher staatlicher und gesellschaftlicher Linien aus den vor-wilhelminischen Jahrzehnten der Bismarckschen Regierung und Gesetzgebung sahen. Und diese lehnten sie als ebenso unheilvoll ab, wie die Alldeutschen- und Flottenvereinspropaganda ihrer Gegenwart. Ob sie damit den geschichtlichen Entwicklungen der 1860er bis 1880er Jahre gerecht wurden, ist eine andere Frage. Zweifellos vollzogen sie einen Generationenbruch gegenüber den propreußischen, gouvernementalen Einstellungen des Vaters. Aber auch wenn sich für ähnliche Tendenzen um 1900 noch andere Beispiele finden lassen, man denke an den bereits genannten Harry Graf Kessler oder an Hellmut von Gerlach⁴³, so ist doch bei der Suche nach einem politischen Trend ebenso Vorsicht angebracht wie bei dem Verweis auf politische Abgrenzungen bei Generationsfolgen. Der Linksliberalismus setzte sich zwischen 1900 und 1930 eben nicht durch, ungeachtet seiner Regierungsbeteiligung im Bülow-Block bzw. in der Weimarer Koalition nach dem Ersten Weltkrieg. Und andersherum: Die Bismarck-Begeisterung hielt in genau diesem Zeitraum ungebrochen an. Aus dem Kult um den noch lebenden Reichsgründer wurde der sich immer mehr von den vergangenen Realitäten lösende Bismarck-Mythos. Und wer diesen nicht goutierte, kam

41 Hierzu ein über bloße Zitatensplitter hinausgehendes Bild aus den Quellen zu erlangen, ist lohnend, aber nur im Rahmen einer tiefergehenden Arbeit auf der Grundlage breiterer Recherche zu leisten.

42 Morgenstern: Bürgergeist und Familientradition (wie Anm. 10).

43 Vgl. die eindringlichen Schilderungen seines politischen Wandels bei Hellmut von Gerlach: Von rechts nach links. Zürich 1937.

auch in rationaleren Umständen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nicht an Bismarck vorbei. So hatte Walther Schückings ältester Sohn Ende der 1930er Jahre die Absicht, sein Volkswirtschaftsstudium mit einer Doktorarbeit abzuschließen, die die „Steuergesetze der nationalsozialistischen Zeit mit denen unter Bismarck“ vergleichen sollte.⁴⁴

VII. Nachtrag

Über einen unscheinbaren Zettel im Nachlass ihres 1867 verstorbenen, streitbaren Vorfahren Heinrich Ludwig Beitzke dürften die meisten Schückings des 20. Jahrhunderts wie auch ihre Vettern aus der Familie Beitzke wohl herzlich gelacht haben; unabhängig davon ob sie nun Sympathien für Bismarck, die Hohenzollern oder eine konservative Lebenshaltung gehabt haben oder nicht. Ein lakonischer, ins zweite Jahr der Ministerpräsidentschaft Bismarcks datierter Reim zeigt den Humor, mit dem Heinrich Beitzke seine liberale Gegnerschaft zum hohenzollernschen Machtstaat unter der tagespolitischen Führung eines altmärkischen Junkers ertrug; lyrisch nicht eben preisverdächtig, aber auch nach 150 Jahren noch amüsant und damals – falls er den Polizeibehörden bekannt geworden wäre – vielleicht sogar für ein „Verfahren wegen demagogischer Umtriebe“ (s. Abschnitt III) ausreichend:

„Wollt ihr n'mal ,nen Ochsen sehn,
Müßt Ihr zum Opernplatz hingehn,
und wenn Ihr werd'tne Fahne sehn,
Dann wird er bald am Fenster stehn.“⁴⁵

44 Walther Schücking: Lebenserinnerungen, Manuskript masch. Bd. I, S. 86. In: Nachlass Walther Schücking. C. Schücking (Oberurff).

45 GStA PK, XX. HA, FA Beitzke, Nr. 64, Mappe Berlin 1863. Gemeint ist mit der Postadresse „Unter den Linden 9“ die am Opernplatz gelegene, später „Altes Palais“ genannte Berliner Residenz des Prinzen Wilhelm (seit 1829), der seit 1861 preußischer König war. Das Spottgedicht nimmt Bezug auf die publikumswirksame Gewohnheit Wilhelms I., am Mittag vom Eckfenster seines Arbeitszimmers aus den Wachwechsel an der schräg gegenüberliegenden Neuen Wache zu beobachten.

